

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 21

Artikel: Lechzende Erde
Autor: Toggenburger, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lyptus umfächelt kühlend seine brennende Stirne. Er lächelt — die Hoffnung, am Ziel zu sein, gibt ihm die letzte Kraft.

An den großen Toreingängen des Castellös stehen wie Wächter die hohen Zypressen. Todesmatt schleppt er sich zu ihnen hin. Sie brannten auf wie düstere Trauerfackeln.

Soldaten des Duumvirs fanden Dioflitas. Er hatte solange den Tod bezwungen, bis seine Sendung erfüllt war und er die Schätze in sichere Hände geben konnte.

Pulchra vernahm, daß die Dokumente ihres Vaters gerettet seien, der Bote aber im Sterben liege. Man reichte ihr die Juwelenruhe, zeigte ihr die blutigen Sandalen, die sie voll Inbrunst zu sich nahm. Aus der kleinen Truhe nahm sie den kostbarsten Ring, der mit einer Came geschmückt, einen griechischen Gott zeigte. Dann ließ sie sich zu dem Sterbenden führen, den man in die kühlen Gemächer des Fürsten gebracht hatte. Sie streift den Ring mit dem Götterbild an einen Finger seiner rechten glühenden Hand. Aber er erwachte nicht. Pulchra klagte nicht, sie weinte nicht. Doch ihre Starrheit wirkte erschütternder als ein Ausbruch des Schmerzes. Tag und Nacht wich sie nicht von seinem Lager, sie verweigerte Speise und Trank. Sie achtete nicht ihrer Umwelt. Sie blickte nur auf das Antlitz des Fieberkranken, hoffend, daß er noch einmal die Augen öffnen werde, um das letzte Zeichen der Liebe von ihr zu empfangen.

Am siebenten Tage, als Tod und Leben sich die Hände über dem Haupte des noch immer

Bewußtlosen reichten, schlug Dioflitas noch einmal die Augen auf und umfing ihren Blick mit dem Ausdruck seiner machtvollen Liebe. Dann legte der Tod unendlich sanft seine Hand über das schöne Antlitz.

Dioflitas, der einst Sklave gewesen, wurde als Edler bestattet. Er erhielt einen Sarkophag, der aus dem edelsten Marmor seiner Heimat gefertigt war und in dessen Gestein Flecken gleich weißrosa Pfirsichblüten schimmerten. Seine Grabkammer in den Felsenhöhlen des Castellös schmückte ein schlichtes Relief, auf dem eine Juwelenruhe zwischen zwei Sandalen eingemeißelt war.

Nicht lange nach seinem Tod fand man Pulchra entseelt unter einem Pfirsichbaum. Nur ihr Lehrer wußte von ihrer Flucht in den Tod und wußte, daß Liebesruf und Todesruf sich vereinigt hatten.

Als er am Abend der Trauerfeier auf der Burghöhe stand, sah er ein seltsames Bild: Er erblickte am Himmel, er sah im Spiegel des Sees zwei Sonnen, die sich wie Königsmenschen begegneten, in purpurnen Gewändern angetan, und ihm war, als ob die beiden Gestalten in Blut ineinander verschmolzen, langsam verblaßten und untergingen in ein ewiges Unbekanntes.

Ein hehres Beispiel menschlicher Liebe und Dankbarkeit hatte sich vollendet, und nur der Stein mit seinen Zeichen spricht von ihm noch heute.

Ruth Pagenstecher.

Lechzende Erde

Dürre lastet auf den Feldern.
Alles, was nicht erdgebunden,
hat in Busch und nahen Wäldern
kühles Schattendach gefunden.

Sieh auf gelben Aeckern schweben
Dünste, die im Fieber zittern —
und der Sonne heisses Weben
möchte letztes Feucht verwittern.

Oh, au tausend tiefen Wunden
lechzt die spalt-zerrissne Erde,
Durst und Nöte zu bekunden,
dass ihr endlich Stillung werde.

Oh, wie duldsam ist dein Glaube,
nie verzagte, gute Erde,
ahnend, dass aus allem Staube
Auferstehung blühen werde.

Heinrich Toggenger